

Fast täglich läßt sich feststellen – Zeitungslektüre genügt –, wieviel leichter es ist, Sozialleistungen zu kürzen, als Subventionen abzubauen, über hohe Steuerlasten zu klagen, anstatt das Steuersystem zu vereinfachen und durch Streichung von Steuerprivilegien die nominalen Steuersätze herabzusetzen, obwohl nicht die Steuerlastquote als solche, sondern die nominalen, das Gesamtbild verzerrenden Steuersätze es sind, die ausländische Investoren von Deutschland abhalten (vgl. dazu das Zitat von Prof. *Wolfgang Franz* im „Spiegel“, 29.1.96).

Auch unternehmenswirtschaftlich werden Teile der Wirklichkeit weitgehend einfach ausgeblendet. Während ganze Belegschaften abgebaut werden müssen, bleibt das Spitzenmanagement politisch weitgehend außer Kritik. Nur der Bundeskanzler wagt wenigstens hin und wieder ein offenes Wort. Es ist an der Zeit, auch da genauer hinzusehen. Und die Kirchen tun gut daran, bei der weiteren Abfassung ihres „Wortes“ zur wirtschaftlichen und sozialen Lage (vgl. ds. Heft, S. 123), dies gebührend zu bedenken. se

Bündnis

Wer will noch die Klage über die Krise der Schule hören?

„Auch heute sind unsere Schulen nicht ein Lebens- und Erfahrungsraum, nicht a place for kids to grow up in, nicht die polis, an deren Idealen, Aufgaben und Problemen die jungen Menschen leben lernen und sich bewähren, sondern Bewahranstalt oder Treibhaus oder Schonraum oder cooling-out-institution oder Sortieranstalt oder Startmaschine oder Nachwuchsproduzent oder Sozialstation oder alles auf einmal. Und sie sind dies heute unter härteren Bedingungen und mit geringerm ‚Erfolg‘ als einst.“ Zu diesem Ergebnis kommt Altmeister *Hartmut von Hentig* in seinem 1993 erschienenen Plädoyer „Die Schule neu denken“,

wo er Erfahrungen und Gedanken, die ihn bereits vor zwanzig Jahren zum Thema Schule umtrieben, mit der heutigen Situation vergleicht.

Der Befund mag zur Resignation verleiten. Wer will eigentlich noch von der Krise der Schule hören, die ewig gleiche Leier von unkonzentrierten, gleichgültigen oder gar gewalttätigen Schülern, die der Schule entkommen mit fehlender Allgemeinbildung, lückenhafter Orthographie und mangelnden Mathematikkenntnissen? Kaum noch Neuigkeitswert haben Berichte über gestreßte, „burnout“-bedrohte Lehrer, die mit 45 Jahren arbeitsunfähig geschrieben werden. Sattsam bekannt ist doch, daß die Schulen an den viel zu hohen Erwartungen, die von Voruniversität über Familienersatz bis zur politischen Akademie reichen, scheitern, ja nur scheitern können. Die Diagnose ist schon so oft gestellt und die Therapievorschlage sind Legion.

Diese hohen Erwartungen aber sind es, die doch immer wieder aufhorchen lassen, wird abermals von irgendeiner Seite ein Ausweg oder nur ein schmaler Pfad aus der Misere geboten. Das Thema Schule ist einfach zu wichtig. Wie pathetisch es auch klingen mag: für ihren Beitrag zur Zukunft unserer Gesellschaft gibt es keinen Ersatz.

So lag es also wohl auch nicht an der besonderen Originalität der Vorschläge und Gedanken, daß ein *Spiegel*-Interview mit dem hessischen Kultusminister *Hartmut Holzapfel* (5/96) auf einige Resonanz stieß, auch einigen Staub aufwirbelte. Auch Holzapfel hatte „nur“ versucht, Schule neu zu denken. Er kratzte dabei an Tabus und trat dem ein oder anderen Akteur des Schulgeschehens vorsichtig auf die Füße: Als weltfremd und dem menschlichen Fassungs- und Konzentrationsvermögen unangemessen geißelte er das enge Korsett des Fachwechsels im 45-Minuten-Rhythmus.

Die Schulen bräuchten einen neuen Zeitrhythmus mit Unterricht, selbstständigem Arbeiten und Entspannungsphasen. Der Stundenplan müsse entzerrt, nicht der ganze Unterricht

am Vormittag zusammengedrängt werden. Mit Hinweis auf die europäischen Nachbarn empfahl Holzapfel daher eine tägliche Schulzeit von neun bis fünfzehn Uhr inklusive Mittagstisch. Die Einführung eines Tutorensystems solle das selbständige Arbeiten der Kinder fördern.

Damit den Schülern nicht mehr länger ein anonymes Kollegium von 80 oder mehr Personen gegenübersteht, schlug Holzapfel Lehrerteams vor, die einen Schülerjahrgang über mehrere Jahre begleiten sollen. Lehrer ohne den gegenwärtig häufig zu beobachtenden „Fluchtreflex“ sollten feste Bezugspersonen sein, mit offenen Ohren für Fachfragen ebenso wie für die großen und kleinen Schülersorgen. Holzapfel vermutet die Lehrer letztlich auf seiner Seite, die meisten von ihnen wüßten, daß die Entwicklung hin zu mehr Erziehungsarbeit in der Schule unvermeidlich sei.

„Wenn sich die Schule nicht mehr um soziale Probleme kümmert, wird der traditionelle Fachlehrer seine Arbeit bald nicht mehr erledigen können, weil er täglich einen kleinen Partisanenkrieg gegen eine widerspenstige Klasse führen muß.“ Das Neudenken von Schule bezieht aber auch die *Eltern* ein: Väter und Mütter sollten nicht nur am Elternabend Kontakt zur Schule haben: „Ich kann mir vorstellen, daß ein Handwerksmeister im Werkunterricht hilft, ein Drucker die Herstellung der Schülerzeitung unterstützt oder eine Mutter mit den Schülern kocht.“

In der im Herbst des vergangenen Jahres veröffentlichten Denkschrift „Zukunft der Bildung – Schule der Zukunft“ – der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Johannes Rau hatte 22 Erziehungswissenschaftler, Banker und Unternehmer gebeten, Leitgedanken für die künftige Schul- und Bildungspolitik zu entwickeln und damit einen offenen gesellschaftlichen Dialog anzuregen – werden zwei Hauptgründe für die Krise des Schulsystems genannt: Die ideologischen Grabenkämpfe um die Schulstruktur (Stichwort Gesamtschule) hätten von einer zeitgemäßen Neudefinition von Inhal-

ten und Zielen der Bildung abgelenkt und eine Reform blockiert; die Sparzwänge der öffentlichen Haushalte gefährdeten außerdem den Konsens über eine ausreichende öffentliche Finanzierung des Bildungswesens.

Mit ihren konkreten Vorschlägen des Übergangs von der vier- zur sechsjährigen (auch notenfrieren) Grundschule, der generellen Einführung der Ganztagschule auf allen Stufen, der Empfehlung, Lehrer künftig nicht mehr zu verbeamen, ihrer Forderung nach größerer Selbständigkeit für die einzelne Schule und der Vision von der Schule der Zukunft als „Haus des Lernens“ verschwand diese Denkschrift selbst auch wieder ziemlich schnell in jenen besagten ideologischen Gräben: Hören die einen Ganztagschule, verstehen sie Entfremdung der Kinder von ihren Familien, formulieren sie ihre Bedenken, sehen andere die Verteidigung eines konservativen Weltbildes.

Klagt eine Seite über Defizite an Basiswissen und in den grundlegenden Kulturtechniken Lesen und Schreiben, fürchtet die andere um die ohnehin kümmerlichen Anfänge erfahrungs- und lebenswissenbezogener Projektarbeit in der Schule. Ist vom „Lebensraum Schule“ die Rede, droht immer schon das Leistungsniveau der Schulen noch weiter zu sinken. Spricht man 1995 oder 1996 vom Erziehungsauftrag der Schule, geht es meist weniger um dessen Gestaltung als um die Abrechnung mit den Irrtümern früherer Jahre.

Vielleicht tut ja auch hier ein „Bündnis für die Schule“ not, um den dringend notwendigen offenen Dialog über die Zukunft der Schule endlich wirksam und mit konkreten Folgen in Gang zu bringen. Vielleicht lassen sich auch die Gräben zwischen der um Stunden senkung kämpfenden Lehrerlobby, den maßlosen Kritikern aus der Wirtschaft, der um Macht und Einfluß fürchtenden Kultusbürokratie und den in ihren Anforderungen an die Schule übertrieben agierenden Elternvertretungen überwinden, so daß es wieder um die eigentliche Hauptsache geht: um die Schüler und Schülerinnen. fo

Kirche sein

Die habituell werdende Zweideutigkeit eines Slogans

„Wir sind Kirche“ – der Slogan ist zum allgemeinen Gebrauchsgut geworden. Wer – unter Laien zumal – in der Kirche etwas sein und tun will, beruft sich auf ihn. Wer sich zur Kirche bekennt, bedient sich seiner. Die Initiatoren und Beförderer der Kirchenvolksbegehren haben ihn zum Leitspruch ihres Unternehmens gemacht (vgl. ds. Heft, 117 ff.).

Er signalisiert Einsatz, Identifikation, Bereitschaft zur Mitverantwortung, einen Anspruch auch, zumindest den Anspruch, was in der Kirche geschieht oder geschehen soll, nicht einfach dem Papst in Rom, den Bischöfen und den Diözesanverwaltungen zu überlassen. Aber darin erschöpft sich die Dynamik des Slogans keineswegs – es verbindet sich damit schon mehr zweifelsfrei Positives, aber auch mehr oder weniger Fragwürdiges.

Das zweifelsfrei Positive: Man will nicht nur ein Wort mitreden; das Verpflichtungsgefühl kommt stärker von innen: Bei der Kirche geht es um das Heilwirken Gottes in der Welt; um die Lebenskraft des christlichen Offenbarungsglaubens in der Gesellschaft; um die Hoffnung, die das eigene Leben trägt. Bei vielen ist es der schlichte, echte persönliche Glaube, der sich in diesem Slogan einen öffentlichen Ausdruck schafft. Bei noch mehr Katholiken drückt sich durch ihn das Gefühl aus, daß die Kirche, ihre Kirche, sich in ihren eigenen Strukturen, Lehrsätzen und Weltansichten verheddert und deswegen in ihren Dienst an den Menschen weit hinter dem zurückbleibt, was ihr aufgetragen ist.

Insoweit zeigt sich darin ein neues „sentire cum ecclesia“, ein neues Fühlen mit und in der Kirche. Es ist

nicht der alte, oft geistlich nur verbrämte Untertanengeist, sondern zum Ausdruck kommt der Mitwirkungs- und Verantwortungswille von kirchlich und gesellschaftlich Erwachsenen, die aus ihrer jeweiligen Lebenserfahrung, aus der täglich wahrgenommenen familiären, beruflichen, freizeitlichen, medialen Wirklichkeit ihre persönliche Glaubensprägung mitbringen und diesen ihren Glaubenssinn im kirchlichen Alltag zur Geltung bringen wollen. – Nichts anderes als dies ist der sachliche Kern des Rufs nach einer geschwisterlichen Kirche.

Es war das Mißgeschick großer Teile von kirchlich Verantwortlichen wie von vielen „Normalkatholiken“, dieses tiefere Begehren hinter den plakativen Forderungen nach weitläufigen Reformen (wiederverheiratet Geschiedene, Zölibat, Ordination von Frauen) nicht oder nicht rechtzeitig erkannt zu haben. Daß im Nachhinein eine neue Nachdenklichkeit einsetzt, in kirchenamtlichen Kreisen wie bei manchen „Traditionskatholiken“, dürfte übrigens eine der konstruktivsten Wirkungen des Volksbegehrens sein.

Das mehr oder weniger Fragwürdige des Slogans „Wir sind Kirche“ gibt es allerdings auch. Die Art, in der der Slogan seine Wahrheit transportiert, sieht nach semantischem Trick aus. Kirche ist Gemeinschaft – gewiß, Glaubensgemeinschaft. Aber die grundlegenden Wahrheiten, die sie als Gemeinschaft konstituieren, liegen dieser selbst voraus: Kirche existiert nicht aus menschlichem Willen, sondern aufgrund göttlicher Stiftung; Kirche steht im Dienst der ihr anvertrauten Heilsgüter, über die sie nicht verfügen kann; Kirche ist in allem Werkzeug der heilshaften Zuwendung Gottes zum Menschen und zur Menschheit.

Zur Kirche gehört der einzelne, an ihrem Leben und Wirken hat und nimmt er Anteil, er ist Glied der Kirche. Aber Kirche sein ist eben vom Wesen der Kirche her etwas transzendental anderes. Auch Gruppen, Verbände, Bewegungen, Initiativen, Vereinigungen, selbst Gemeinden in ihrer Vielgestaltigkeit sind für sich genommen nicht einfach Kirche, sondern